



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Von bösen und guten Tieren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

Ein Schiffer aus Delve war einstmal mit seinem Schiff auf See. Sein Sohn stand am Steuer. Da kam der Klabaftermann beim Bug des Schiffes herauf, ging über das Verdeck und besah sich alles genau. Zuletzt kam er zu dem Sohn und legte, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hand auf das Steuer. Dann ging er wieder über das Verdeck zurück und verschwand. Noch in derselben Nacht ging das Schiff unter. Der Schiffer aber und sein Sohn konnten sich retten.

Ein Schiffer aus Friedrichsholm lag mit seinem Schiffe bei Rendsburg. Die Mannschaft ist an Bord, und alles ist zur Abfahrt bereit. Da ertönt unten im Schiffsraum ein starkes Poltern. Das ist eine schlimme Vorbedeutung und kann nur vom Klabaftermann herrühren. Alle Matrosen bis auf den Koch verlassen das Schiff, der Schiffer muß eine andere Mannschaft anheuern. Dann segelt das Schiff ab, aber im Stagerak ist es mit Mann und Maus untergegangen.

Von bösen und guten Tieren

Gefährlich ist es, wie in den Elbmarschen erzählt wird, einen Basilisk im Hause zu haben. Er entsteht, wenn man einen Hahn sieben oder gar zwanzig Jahre alt werden läßt. Dann legt er ein Ei, und aus diesem Ei kommt ein Tier, das ist der Basilisk. Alles Lebende, das er mit seinem Blicke trifft, muß sogleich sterben, und Steine selbst zerspringen davor. Es hat Leute gegeben, die ein solches Tier in einem dunklen Keller lange Jahre gehabt haben. Man durfte den Keller nicht öffnen, damit kein Licht hinein kam. Wenn man aber dem Basilisten einen Spiegel vorhält und er sich selbst zu sehen bekommt, muß er sterben wie ein anderes Wesen.



Der Basilisk

Kpfr. von
Melchior
Lorch

Findet man ein seltsam geformtes Ei, so legt man es hinter den „Olen“ (Dachwinkel) oder bohrt ein Loch in einen Ständer, legt das Ei hinein und schlägt einen Pfloch davor. Dann kann der Basilisk nicht heraus.

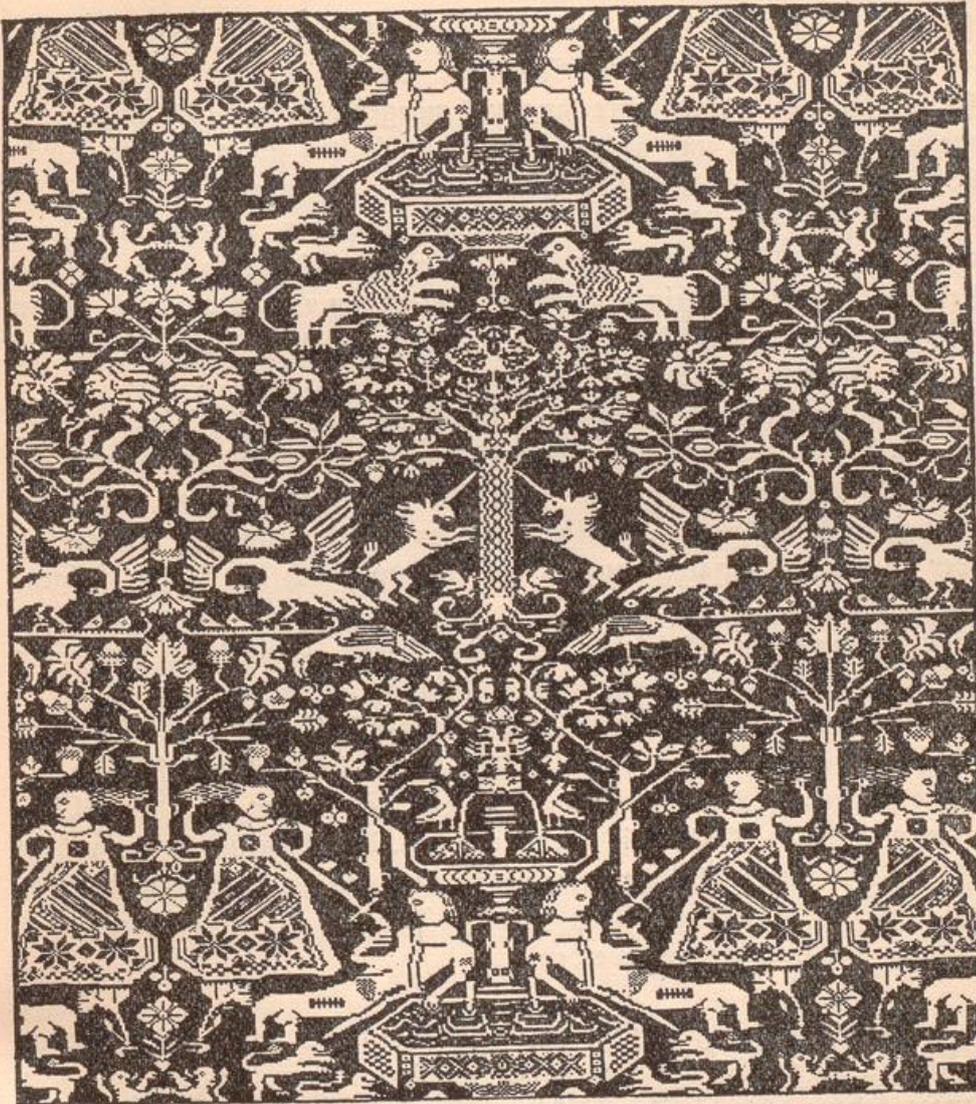
In't Kaspel Wewelsfleth hett en Mann en Hahn söben Jahr in sin Hus hadd. Do hett he en Ei in de Peerkrüff leggt, un ut dat Ei is de Basilisk rut krapen. Dags öwer hett he in de Peerkrüff legen, wenn

dat awer düster warn is, denn is he na'n Zahnbalken rop flagen. De Fru hett em to sehn kregen, de is dod bleben. Un nu litt de Basilisk nich, dat Mann un Fru tosam in dat Hus levt, een von er blifft dod, de Mann oder de Fru. As de Söhn von de Fru sik verheirat hett, is he al na acht Dag' dod weß. Vondag noch will dar nüms na den Hoff hen, dar sitt Pächters op.

Der Ruhtod Von den Bauern gefürchtet ist der „Ruhtod“. Er ist ein großer, ungeheurer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf, und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unter das Vieh und alles fällt. — Es ist nicht so ganz lange her, da zeigte er sich in der Gegend von Schleswig. In ganz Hüsby waren damals nur sieben Stück Vieh noch am Leben. Ein Mann aus dem Dorfe ging einmal mit einem Kalbe zu Felde und einer war bei ihm und trieb eine Kuh. Plötzlich sahen sie einen ungeheuren Stier vor sich; sie meinten, es wäre der Bulle von Schuby. Da sahen sie aber, wie das Tier die Kuh kaum anrührte, als sie auch gleich niederstürzte und starb. „Nun helf uns Gott,“ sagte der Mann mit dem Kalbe, „der Ruhtod ist bei uns“, und schlug mit seinem Stock auf ihn los. Da war er so hart wie Eichenholz und hatte auch nur drei Beine. „Wo willst du hin?“ fragte ihn der Mann. „Na Hüsby“, antwortete das Ungetüm mit hohler Stimme. „Gah du na Kheid' un na Slurhard un dar herüm“, sagte der Mann und schlug so auf den Ruhtod los, daß er umkehrte und seit der Zeit in Hüsby nicht wieder gewesen ist.

Als der Ruhtod bei Esprehm sein Brüllen hören ließ, machte das ganze Dorf sich auf, um ihn zu töten. Aber auch das schärfste Eisen verwundete ihn nicht, und alle Kugeln prallten ab. Die Obrigkeit bot endlich die Mannschaft aus den drei Dörfern Fahrdorf, Sterwig und Esprehm auf. Nachdem das Tier den ganzen Tag hin und her gejagt war, stuzte es und fragte: „An welchem Tage wollt ihr versprechen, künftig keinen Dünger zu fahren?“ „Am Sonnabend“, riefen alle, und von einer Kugel getroffen, sank das Untier augenblicklich um und starb. An der Stelle, wo es gestorben, fand man eine große Menge Teer, darin sich die drei Dörfer teilten. — Man hat trotz aller Nachforschung es nicht herausgebracht, wo das Ungeheuer hergekommen sei; aber die haben wohl recht, welche meinen, daß es aus dem Wasser, aus der Schlei, ans Land gekommen sei.

Der
Eindwurm Auch andere Ungeheuer konnten die Landbewohner beunruhigen. Vor-



Gewebter
Bettvorhang
mit Einhorn
in der Mitte
des 18. Jhdts.

zeiten hatte einmal ein Lindwurm hinter der Schwadter Kirche seine Höhle. Er war ein übler Gast und Nachbar. Er raubte in der ganzen Umgegend soviel Vieh vom Felde, als er nur immer wollte; kaum verschonte er die Menschen. Doch wagte niemand, sich ihm zu widersetzen. Endlich aber verschworen sich zwei Männer, das Ungeheuer zu töten, wenn es auch ihr Leben kosten sollte. Sie ließen sich dazu eine Sense machen, die nicht im Winkel, sondern geradeaus am Stiele stand. Damit gingen sie auf den Lindwurm los. Mitten im Kampfe aber verlor der eine von ihnen den Mut und lief weg; der andre jedoch kämpfte mutig weiter und erlegte den Wurm. Darauf aber erstach er seinen

feigen, eidbrüchigen Kameraden, der ihn in der Gefahr verlassen hatte. — Andre erzählen, daß den Schwadter Bauern in ihrer Not geraten sei, ein Stierkalb drei Jahre lang mit neugemolkener Milch und Semmelbrot zu füttern und aufzuziehen. Dann sollten sie es auf den Kirchhof ziehen und da loslassen. Das geschah. Als nun der starke Stier auf dem Kirchhofe allein war, kam der Lindwurm, um ihn als Beute mitzunehmen. Aber der Stier ließ sich nicht so leicht fangen, sondern fiel den Wurm mit seinen Hörnern wütend an und ward nach einem langen fürchterlichen Kampfe Sieger. Doch starb er bald hernach an den im Kampfe empfangenen Wunden.

In Ries war eines Sonntags, während die Leute in der Kirche waren, ein Lindwurm gekommen und hatte sich draußen vor die Kirchentür gelegt. Als die Kirchgänger das schreckliche Ungeheuer sahen, waren sie aufs äußerste erschrocken. Einige sprangen darüber hinweg. Als es sich aber zu erheben begann, mußten die übrigen durch die Fenster steigen. Es blieb auch nichts anderes übrig, als einen andern Eingang in die Kirche herzustellen. Erst ein Stier, der sieben Jahre lang mit süßer Milch gefüttert war, konnte den Lindwurm überwinden.

Der fliegende Krebs Der fliegende Krebs ist ein Tier, das in der Johannisnacht fliegt und den Menschen den Krebschaden an den Leib bringen kann. Um sich dagegen zu sichern, soll man in dieser Nacht das Leinen von der Bleiche nehmen und kein Wäschestück draußen lassen. Der fliegende Krebs würde sich auf die weiße Wäsche niederlassen und den Krebschaden übertragen. Gute Gegenmittel bilden gewisse Kräuter, die über Türen und Fenstern ins Dach gesteckt werden.

Die Schlangenkönigin **U**nter den Schlangen gibt es eine Königin, die eine goldene Krone trägt. Wer diese goldene Krone gewinnen kann, ist reich für sein ganzes Leben; denn die Krone ist aus „nawassen“ Gold gefertigt. Wer nur ein kleines Stück hat, kann immer etwas davon abnehmen; es wächst wieder nach. Die Schlangenkönigin kommt im Sommer nur ein einziges Mal in der Mittagsstunde eines heißen Tages ans Sonnenlicht. Sie ist eine verwünschte Prinzessin.

Wer die „Kronsnak“ schlägt oder gar tötet, wird von den übrigen Schlangen verfolgt. Ein Schmied aus Witzhave am Sachsenwald erschlug einmal eine Kronschlange. Sterbend stieß sie einen Pfiff aus. Da kamen viele Schlangen heran und verfolgten ihn bis zum Abend. Er hatte aber ein sehr gutes Pferd und entkam glücklich. Als er nach Sonnenuntergang dankbar sein Pferd streichelte und mit der Hand über

den Schweif fuhr, wurde er von einer Natter gebissen. Das Tier war dem laufenden Pferde nachgesprungen und hatte sich in den Schwanzhaaren verborgen gehalten.

In Niedersell bei Schleswig fanden einst Mädchen auf dem Felde einen Anäuel von vierzehn oder fünfzehn Schlangen, die alle durcheinander zischten; eine aber trug eine goldene Krone. Da band ein Mädchen die weiße Schürze ab und legte sie neben den Anäuel auf den Boden. Als bald kam die größte von den Schlangen, das war der Schlangenkönig, der legte seine Krone auf die Schürze; sie war von lauter Gold mit vielen grünen Edelsteinen. Nun sprang das Mädchen schnell hinzu und raffte die Krone an sich. Als das aber der Schlangenkönig sah, schrie er so entsetzlich, daß das Mädchen davon ganz taub ward. Die Krone verkaufte es hernach für vieles Geld.

Der
Schlangenkönig

Im Kirchspiel Broader traf an einem Erntetage ein Knecht beim Mähen eine große Schlange mit seiner Sense und verwundete sie schwer. Sie stieß einen hellklingenden Laut aus, und sofort danach hörten die Leute vom andern Fördeufer her in Angeln einen gleichen Laut. Eine andere Schlange hatte geantwortet. Sie eilten an den Strand, und bald sahen sie eine Schlange von Angeln heranschwimmen. Sie trug ein Blatt im Maule. Sobald sie ans Ufer kam, gingen die Knechte mit ihren Sensen auf sie los und töteten sie. Sie hätte sonst mit dem Blatt die andere Schlange geheilt, und dann wäre es den Schnittern schlecht ergangen.

Das
Schlangenblatt

Auf Alsen saßen einst im Felde Arbeiter beim Essen. Sie sahen, wie eine Schlange aus ihrem Loch herauskroch und eine Strecke weit weglief. „Die soll nicht wieder in ihr Loch hineinkommen!“ rief ein Knecht und steckte einen Stein in die Höhlung. Alle verhielten sich ruhig, und als die Schlange zurückkam und ihre Wohnung verschlossen fand, kroch sie in einen Jaun hinein und lehrte mit einem kleinen Kraut im Maule zurück. Sobald sie damit den Stein berührte, flog er in die Luft, und das Tier schlüpfte in die Erde.

Ein kleines Mädchen in Drage saß jeden Tag vor der Haustür auf einem Stein und aß „Mell un Kröm“. Dann kam jedesmal eine Schlange unter dem Stein heraus und aß mit dem Mädchen aus der Schüssel. Dabei schlug es zuweilen die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Du schaff ni blots Mell trinken, du schaff ok Kröm eten!“ Als aber die Eltern das sahen, töteten sie die Schlange. Da fing auch das Kind an zu kränkeln und starb bald darauf.

Kind und
Schlange

In einem Dorfe in Stormarn hatte eine Frau ein krankes Töchterchen.

Selbst der warme Sommer brachte keine Besserung. Da erwacht die Mutter eines Nachts von einem Gestöhn und Gewimmer. Sie glaubt, es rühre von ihrem Kinde her, und lauscht ängstlich. Aber die Töne kommen aus der anstößenden Kammer. Sie macht Licht an und findet unter dem Stuhl eine sterbende, bluthustende Schlange. Seit der Nacht trat im Befinden der Tochter Besserung ein.

Ein Vogel
bringt die
wunderbare
Blume

Es gibt einen bunten Vogel, ein wenig kleiner als eine Taube. Er baut in hohlen Bäumen, und wenn man sein Nest findet, soll man den Eingang zu der Höhlung verstopfen. Kommt der Vogel zurück und kann nicht hereinkommen, so fliegt er wieder fort, um eine Blume zu holen. Während der Zeit breite man eine rote Schürze unter dem Baume aus. Der Vogel kommt zurück und berührt mit der Blume das, was man in die Höhlung hineinstopfte. Sofort fällt es heraus, und der Vogel wirft die Blume auf die Schürze. Die Blume verwahre man, sie öffnet alle Schlösser, welcher Art sie auch seien.

Ein Reiter
wird von
Elfen gelockt



Holzchnitt
aus Olaus
Magnus. 1555

Seldgeister. Elfenmädchen

Die Rogg-
fladders

Damit die Kinder, wenn sie Kornblumen pflücken, das Korn nicht niedertreten, werden sie auf Föhr mit den Roggfladders bange gemacht, die sich im Sommer im langen Getreide aufhalten, darin umherlaufen, Gänge machen, die Halme niedertreten und sich im Korn wälzen. Sie stehen im Verdacht, kleine Kinder zu stehlen. Ihre Klei-